

Hier ist der Sommer so lang wie das Jahr

Machen Sie im Winter Sommerferien auf den Kanarischen Inseln. Die besten Hotels erwarten Sie: Auf Teneriffa das Hotel San Felipe in Puerto de la Cruz und auf Gran Canaria das Hotel Reina Isabel in Las Palmas. Sie bieten Ihnen den Luxus, den Sie sich für Ihre Ferien wünschen: Elegante Zimmer mit Bad und Dusche — jedes Zimmer mit eigenem Balkon; internationale Küche; Schwimmbecken; abends Tanz und Cabaret. November, Dezember, Februar und März sind die schönsten Monate. Während es in Deutschland schneit und naßkalt ist, herrschen auf den Kanarischen Inseln angenehm milde Temperaturen von 25-30°C. Und

Sonne... Fragen Sie Ihr Reisebüro oder schicken Sie den Coupon ein, wenn Sie sich über Einzelheiten, Preise und Reservierungen informieren wollen.

Internationale - Hotelvertretungen
6 Frankfurt/Main
Kaiserstraße 75

Bitte schicken Sie mir kostenlos und unverbindlich ausführliches Prospektmaterial über die beiden Hotels San Felipe und Reina Isabel auf den Kanarischen Inseln.

Name: _____

Postleitzahl/Wohnort: _____

Straße: _____



Märchen-Illustrationen (1937)*: Abgefeymter Bursche

DRITTES REICH

MÄRCHEN

Deutsche Riesen

Zur deutschen Jugend gehört der deutsche Kasper, der sich in heldischer Furchtlosigkeit gegen alles Un-deutsche durchsetzt¹, dozierte 1936 Kultur-Funktionär Kurt Böhme von der Deutschen Arbeitsfront.

Fortan gehörte der Nazi-Kasper zu den Requisiten, die NS-Pädagogen und Amtswalter entwarfen, um Deutschlands Kleinkinder weltanschaulich zu ertüchtigen. Die NS-Funktionäre reglementierten Kinderbücher und Jugend-Lektüre, sie hielten Ausschau nach artfremden Elfen und Riesen, Helden und Verrätern.

Selbst Märchen sollten, wie der Realschullehrer und Assistent am Jugendbuch-Institut der Frankfurter

Universität, Peter Aley, 31, in einer jetzt veröffentlichten Dokumentation nachweist, „zur Vorbereitung auf eine kämpferische Lebenshaltung dienen“².

Was bis dahin als harmloses Fabelwerk für Großmütter und Kinder galt, erhielt nun eine höhere Funktion. Märchen erschließen, so fanden NS-Deuter, den „seltenen Blick in die Seele der Völker germanischen Blutes“ und enthüllen den „Urgund deutschen Wesens“. Neues Licht — „im heldisch-rassistischen Sinn“ —, so schrieb NS-Märchenforscher Matthes Ziegler, fiel auch auf die märchenhafte Königstochter — „als Heldenpreis ist sie das Sinnbild der Aufartung“.

Der Wiener Professor Karl von Spieß urteilte zwar pauschal, das Mär-

* Oben: „Sterntaler“ und „Das tapfere Schneiderlein“; unten: „Der kleine Däumling“ und „Aschenputtel“.

** Peter Aley: „Jugendliteratur im Dritten Reich“. Bertelsmann Verlag, Gütersloh; 262 Seiten; 22 Mark.



Märchen-Illustrationen (1937)*: Arier mit Fernblick

chen entstamme der „arischen Überlieferungswelt“ schlechthin, andere Kenner jedoch entdeckten neben Erbaulichem auch Anstößiges. So fand Georg Schott das „tapfere Schneiderlein“ („Der Knirps ist ein ganz abgefeimter Bursche“) habe „etwas von einem Juden an sich“.

Die tumben Riesen, die der schwächliche, aber gerissene Handwerker gegeneinander aufhetzte, so Schott, seien in Wirklichkeit „deutsche Riesen“ gewesen, „Prachtkerle, mit ihren unheimlichen Kräften“, und er klagte: „Aber alles umsonst, ein elender Wicht, der seinen Schabernack mit ihnen treibt, wird ihrer Herr.“ Schott: „Das alles ist echt jüdisch... Man denke nur an die aufdringliche Reklame ‚Siebene auf einen Streich‘.“

„Der kleine Däumling“ dagegen, der zunächst von einer Kuh verschluckt wurde, dann aber zu seinen Eltern entkommen konnte, sei ein rechter Arier — mit „Weit- und Fernblick, wie ihn die norddeutsche Ebene oder das Meer entwickelt haben“.

Aus dem erbsenklaubenden „Aschenputtel“ lasen NS-Deuter den Konflikt

tete Märchenunterricht“ könnte etwa für die Siebenjährigen „zu hoch sein“, „Worte wie Treue und Furchtlosigkeit“ fänden „noch keinen Widerhall in den kleinen Herzen“, begegnete NS-Historiker Dietrich Klagges mit dem Beispiel einer Vierjährigen.

„Aus stillem Sinnen heraus“ hatte das Mädchen seinen Vater gefragt: „Vater, weißt du, wer der Tapferste ist?“ Der Vater wußte es nicht. Das Mädchen aber antwortete: „Du und Adolf Hitler.“

ENTWICKLUNGSHILFE

INDIEN

Durch die Brille

Der indische Delegierte putzte seine Brille, ehe er Deutschlands Augenärzte und Optiker über die Not seiner Landsleute aufklärte: Mehrere Millionen Inder, so erfuhren die Teilnehmer des Augenärzte-Weltkongresses im August 1966 in München, seien fehlsichtig, könnten nicht arbeiten und

Der Erfolg, zu dem jeder deutsche Optiker mit durchschnittlich 400 Mark beigetragen hatte, überraschte selbst den Düsseldorfer Zentralverband. Geschäftsführer Dr. Peter Gunkel lobte die Spender: „Es war ein großer Erfolg und ein Beispiel tätiger Entwicklungshilfe.“

Am Sammelplatz Hamburg rüsteten die Optiker unterdes zur Übergabe der Brillenspende an die indische Botschaft. Eine Mädchenklasse der Hamburger Heilwig-Schule verpackte die Ware flugfertig in 300 Kartons. Maschinen der staatlichen Air India sollten den Transport von Frankfurt nach Neu Delhi besorgen.

In einer Feierstunde wollte der indische Botschafter in der Bundesrepublik, Shishir Kumar Banerji, am 11. Mai die Spende übernehmen. Als der Tag heranrückte, ließ sich Banerji entschuldigen, seine Frau sei erkrankt, und schickte den Botschaftsrat M. M. Khurana nach Hamburg. Der Diplomat nahm die Schenkungsurkunde in Empfang, dankte im Namen der indischen Regierung und kehrte zurück nach Bonn.

Seither warten die Optiker auf eine Gelegenheit, nach der Urkunde auch die Brillen loszuwerden. Alle Bemühungen, die Adressaten der Spende zu erreichen, schlugen fehl. Zunächst teilte die Air India mit, laut den Bestimmungen des Internationalen Lufttransport-Verbandes (IATA) sei es ihr verwehrt, die Sendung kostenlos abzufliegen. Die indische Regierung war nicht bereit, die Flugkosten von etwa 15 000 Mark zu übernehmen und stellte den Spendern anheim, noch einmal in die Tasche zu greifen. Leicht verstimmt lehnten die Optiker ab.

Daraufhin schlugen die Inder vor, sie würden Brillengläser und Gestelle auf dem billigeren Seeweg an den Zielort verbringen. Für den Ankauf see-fester Kisten und die Verpackung aber mochte die indische Botschaft in Bonn nicht Sorge tragen, die Optiker mochten es auch nicht. Die Brillen blieben in Hamburg.

Zwei schriftliche Anfragen des Optiker-Geschäftsführers Dr. Gunkel bei der Bonner Botschaft wurden nicht beantwortet. Mehrere Versuche, den Botschafter oder einen der leitenden Diplomaten zu erreichen, schlugen fehl. Aus Bonn erteilte den Verband lediglich die Bitte, die Schenkungsurkunde noch einmal auszustellen. Der Empfänger, Botschaftsrat Khurana, hatte sie auf der Rückreise von Hamburg irgendwo verloren.

Monatelang rätselte Verbands-Geschäftsführer Gunkel, was mit den Brillen zu tun sei. Pläne, die Spende einem anderen Land oder dem Entwicklungshilfe-Minister Hans-Jürgen Wischnewski zur Verfügung zu stellen, mußten fallengelassen werden, da Indien rechtmäßiger Eigentümer der Ware ist.

Die Zeit verstrich, die Brillen lagerten weiterhin in einem Raum der Optiker-Innung am Hamburger Holstenwall. Dort liegen sie noch heute.



Brillen-Lager in Hamburg, Botschafter Banerji: Schenkungsurkunde verloren



zweier Geisteswelten heraus, „die in stetem Kampf miteinander liegen: Artgemäßes und Artfremdes“, und das in dunklem Wald kauender, nur ärmlich gekleidete „Sternaler“-Kind erschloß sich denen, die „hineinzuhorchen“ vermochten „in die Tiefe und Wesenheit der Vorstellungswelt unserer Ahnen“ als „immer schenkende Mutter Erde“.

Der Gebrüder Grimms Märchen wurden allgemein gepriesen. Ihre Charaktere entsprächen „dem Weltbild des nordischen Menschen“. Märchen-Forscher Josef Prestel analysierte: „Das Märchen... wird geradezu zum Schaubild völkischer Tugenden: Treue, Standhaftigkeit, furchtloser Mut bei männlichen Helden... demütige Hingabe bei weiblichen Helden.“ Ludwig Bechsteins Fabelwerk hingegen fand erst günstige Aufnahme, nachdem NS-Ahnenforscher Ernst Tunmann nachgewiesen hatte, daß der Märchenerzähler „keinerlei fremdstämmige Rassenteile“ habe.

Bedenken, der von der Partei geforderte „weltanschaulich ausgerich-

vegetierten hilflos dahin. Es fehle an Brillen.

Die in München tagenden Ophthalmologen fühlten sich zur Tat aufgerufen. Der Zentralverband der Augenoptiker verfaßte einen Spenden-Appell an seine 4000 Mitglieder: „Helfen Sie ihnen! Helfen Sie mit, daß diese Menschen wieder richtig sehen, richtig arbeiten können. Helfen Sie mit Gläsern und Fassungen. Machen Sie Ihre Schubladen auf und geben Sie Ihrem Herzen einen Stoß.“

Deutschlands Optiker vernahmen die Botschaft („Mit jeder Brille, die Sie entbehren können, machen Sie einen Menschen glücklich“), und bis Ende Februar dieses Jahres gingen bei der Hamburger Innung mehr als 100 000 Brillengestelle und eine viertel Million teils hochwertiger Gläser nebst Prüfgeräten und Zubehör ein. An der Aktion beteiligten sich Optiker aus der Schweiz und Frankreich. Sogar aus Kanada ging eine Sendung im Hamburger Zollager ein. Gesamtwert der Spende: rund zwei Millionen Mark.